

Mit Mausi zum Mittelpunkt der Welt

Sssst macht es links neben uns: Die Oma auf ihrem klapprigen Fahrrad fliegt förmlich an uns vorbei. Auch der Jogger, der uns kurze Zeit später überholt, ist binnen Minutenfrist wieder außer Sichtweite. Ein solches Tempo ist unsere Sache nicht. Genauer gesagt, Mausis Sache nicht. Klack, klack, klack, klack – geschätzte 4 bis 5 Stundenkilometer; Schritttempo, das ist ihre Reisegeschwindigkeit. Mausi heißt das kräftige Arbeitspferd, das uns die nächsten Tage in einem Planwagen hinter sich her und durch die Weite der Altmark zieht.

Die ersten Kilometer nach dem Start im Apenburg – etwa 80 Kilometer nördlich von Magdeburg gelegen – sitzt noch eine fachkundige Begleiterin mit uns auf dem Kutschbock, um uns in das kleine Einmaleins des Pferdelenkens und Kutsche fahren einzuweisen. Unsere Fahrlehrerin begleitet uns bis zum Mittelpunkt der Welt, das heißt, bis nach Poppau. Auf einer Art Hinkelstein neben dem grünen Dorfweiher ist es schriftlich dokumentiert: „Mitt'n in de Welt“. Diese Sehenswürdigkeit stellt alles andere im Ort in den Schatten.

Von jetzt an sind wir auf uns allein gestellt. Unsere Erfahrung mit Pferden beschränkt sich auf ein paar Runden Ponyreiten auf Volksfesten in Kindertagen. Unser Zugtier stört das nicht, brav schreitet die Pferdedame voran, gleichmäßig wackelt ihr kräftiger Hintern bei jedem Schritt hin und her. Die rund 900 Kilogramm schwere, schwarze Stute ist zwar ein so genannter Kaltblüter, hat aber ein warmherziges und aufmerksames Wesen. An jeder Abzweigung fragt sie mit einem kurzen Blick, ob sie an dieser Stelle abbiegen soll. Mit einem sanften Zug an der Führungsleine auf der entgegengesetzten Seite signalisieren wir ihr, dass es weiter geradeaus geht. Dafür, dass sie ihren Job noch gar nicht so lange macht, macht sie ihn ausgesprochen souverän. Bis vor zwei Jahren graste die elfjährige Stute wie viele ihrer Artgenossen arbeitslos auf sachsen-anhaltinischen Weiden und setzte Speck vom Nichtstun an. Mittlerweile hat sie mehrere Touren hinter sich, ihr Gewebe ist wieder straff und fest wie einst im Mai.

Unsere Route führt vorbei an wilden Wiesen und einsamen Gehöften, Pferdeweiden und Kartoffeläckern, Raps- und Maisfeldern, gelegentlich auch durch Laub- und Mischwäldchen: Die Altmark ist eine flache, hauptsächlich von Landwirtschaft geprägte Kulturlandschaft. Größere Städte gibt es hier nicht. Die Dörfer am Weg wirken meist verschlafen, in den meisten gibt es nicht einmal einen Tante-Emma-Laden. In manchen Orten prägen liebevoll

restaurierte Fachwerkbauten das Erscheinungsbild, andere sind noch immer fast so grau wie zu DDR-Zeiten. Die meiste Zeit fahren wir auf einsamen Platten-, Kopfsteinplaster- und Feldwegen, stellenweise auch auf asphaltierten Landstraßen, die jedoch wenig befahren sind. Diese Gegend im Norden von Sachsen-Anhalt und zählt zu den am dünnsten besiedelten Gegenden in Deutschland.

Wenn uns ein Auto überholt, behält unser Pferd unbeeindruckt davon seinen gleichmäßigen Gehrhythmus bei. Lediglich die herabgefallenen Früchte der Apfelbäume am Wegesrand verlocken Zugtier und Besatzung des Öfteren zu einem spontanen Zwischenstopp.

Zugegeben, ich bin nicht Gary Cooper und meine Begleiterin nicht Grace Kelly. Und Neu-Ristedt ist auch nicht Hadleyville. Außerdem ist es fünf Uhr am Nachmittag und nicht 12 Uhr mittags, als wir durch den Ort fahren. Trotzdem herrscht eine fast unheimliche Stille vor, außer dem Rascheln der Blätter im Wind und dem Klappern der Hufen auf dem Asphalt ist kein Geräusch zu hören. Kein Mensch ist auf der Straße zu sehen, nur ein Schatten hinter einem Vorhang. Er verschwindet, als wir in seine Richtung blicken. Beschossen werden wir allerdings nicht.

Hinter dem Ortsausgang von Neu-Ristedt befindet sich unser erstes Nachtlager: auf dem Gelände einer ehemaligen LPG, wo zu DDR-Zeiten Schafe für den Export gezüchtet wurden. Auf dem Hof spannen wir Mausi vom Wagen ab, schirren sie aus und führen sie zu ihrem Nachtquartier auf eine kleine Wiese neben dem monströsen und mittlerweile maroden Schafstall.

Mit dem Einbruch der Dunkelheit ziehen wir uns in den Planwagen zurück, um das Abendessen vorzubereiten. Äußerlich ähnelt unser Wagen denen, die man aus Westernfilmen kennt, im Inneren eher einem klassischen Wohnwagen: Im hinteren Teil die Essecke, die man mit wenigen Handgriffen zum Bett umbauen kann, im vorderen Teil die Küchenzeile mit Gasherd und Geschirrschränken. Wir kommen an diesem Abend nicht zum kochen. Die Schäferin lädt uns ein, in ihrer Wohnküche selbstgemachte Dosenwurst zu probieren und literweise Kaffee zu trinken. Früher sei hier alles besser gewesen, erzählt sie. Rund 3.000 Schafe wurden hier zu DDR-Zeiten versorgt, etwa 130 sind es heute noch. Außerdem lebte damals noch ihr Mann. Er starb Mitte der 90er Jahre, sein dicker Schäfermantel hängt bis heute am Kleiderhaken in der Diele. Ihren neuen Lebensgefährten, einen Schäfer aus Thüringen, der sie wochenweise besucht, scheint das nicht zu stören. Er raucht eine

selbstgestopfte Zigarette nach der anderen und ist den Ausländern in Deutschland dafür dankbar, „dass wenigstens die noch Schaf essen“. Hellwach gehen wir spät nachts zu Bett. Eine kleine Hofkatze schleicht zum Kuschneln unter unsere Decke. Wir lassen sie gewähren.

Am Morgen schaut Mausi schon erwartungsvoll zu uns herüber. Selbstredend, dass wir ihr schon vor dem Zähneputzen Hafer und Wasser geben. Nach dem Frühstück beginnen die Vorbereitungen für die Abfahrt: Die Pferdedame wird gewissenhaft gestriegelt und gebürstet, mit einem Eisenhaken kratzen wir ihre Hufe frei von Dreck, damit sich dort kein Stein festklemmen kann. Die schwierigste Übung ist, das Pferd vorsichtig rückwärts parallel zwischen den Deichselstangen ‚einzuparken‘, um das Geschirr dort einhaken zu können. Am ersten Tag sind wir noch etwas unsicher, Mausi ‚verkantet‘ mehrmals mit ihren Hinterbeinen in den Deichselstangen. Aber von Tag zu Tag harmonieren Mensch und Tier besser.

Vorwärts-, Rechts- und Linkskurven fahren ist kein Problem. Der fehlende Rückwärtsgang allerdings kann beträchtliche Umwege nach sich ziehen. Hat man einen Abzweig verpasst, muss man manchmal kilometerweit weiter geradeaus fahren, bis ausreichend Platz und der passende Untergrund vorhanden sind, damit man in großem Bogen wenden kann. Solche Umkehrmanöver irritieren Mausi. Ständig schaut sie mit fragendem Blick nach hinten, ob das denn alles so seine Richtigkeit hat oder ob wir blöd sind. Aber spätestens auf der nächsten Übernachtungswiese hat sie das Missgeschick vergessen.

Durch das Tempo, das Mausi vorgibt, „erfahren“ wir Ruhe und Gelassenheit im wahren Sinn des Wortes. Ganz automatisch passt sich unser Rhythmus dem des Tieres an, ausgeprägte Entspannung ist die fast zwangsläufige Folge. Kein Wunder, dass uns der Abschied von unserer treuen Begleiterin schwer fällt. Vom Campingplatz in Apenburg, wo wir den Planwagen abgestellt haben, führen wir Mausi den letzten halben Kilometer an der Leine zurück zu ihrer Heimatweide. Dort warten ihre Artgenossen Rosi, Conni und Rudi, die an diesem Wochenende frei hatten. Schon von weitem heißen sie die Werktätige mit einem innigen langanhaltenden Wiehern willkommen. Aufgeregt und freudig wiehert Mausi zurück. Für uns ist der Urlaub vorbei, für sie fängt er an.

Erschienen u.a. in Hessische/Niedersächsische Allgemeine, Kölner Stadt-Anzeiger, Tagesanzeiger

